

Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Monatlich 80 h., vierteljährig K 2.40, halbjährig K 4.80, ganzjährig K 9.—, mit Postverendung im Inlande: Monatlich 85 h., vierteljährig K 2.60, halbjährig K 5.—, ganzjährig K 9.50. — Einzelne Nummern 20 h.

Handschriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigst berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingesandt werden.

Krieg oder Friede?

Die Sensation der letzten Wochen und zugleich die Sensation des entschwundenen Jahres war die Reise des russischen Ministers des Auswärtigen, Graf Lambsdorff, nach Wien, nachdem er vorher in Sofia und Belgrad sich „persönlich über die makedonischen Wirren informiert“ hatte.

Es ist begreiflich, daß der Besuch des Grafen in Wien, zu welchem die makedonischen Unruhen den Anlaß gegeben, die politische Welt in erster Linie beschäftigte. Während der Anwesenheit des russischen Ministers in Wien sind sehr heikle Fragen von internationaler Bedeutung zur Sprache gekommen.

Die Wiener Beratungen Lambsdorffs mit den leitenden Persönlichkeiten der österreichisch-ungarischen Monarchie sind ein Ereignis, das nach der Ansicht der politischen Windmacher an politischer Wichtigkeit sogar die Erneuerung des Dreibundes übertreffen soll. Denn diese galt nur der Erhaltung schon bestehender Verhältnisse, sie leitete keine neue Aktionspolitik ein, sondern war ein Beweis für das Bestreben der drei Mächte, konservative Politik zu treiben.

Der Besuch des Grafen Lambsdorff in Wien hat ganz anders geartete Ziele; er leitet höchst wahrscheinlich, ja fast bestimmt, eine neue Phase der Orientpolitik Österreich-Ungarns und Russlands ein, er ist die Vorbereitung eines neuen Auftretens der beiden Mächte am Balkan, allerdings eines Auftretens, das mit unblutigen Mitteln geführt werden soll.

Im Orient soll Ruhe geschaffen werden, und zwar wenn es geht, auf friedlichem Wege.

Aber den Ernst der Lage kennzeichnet am besten der Umstand, daß mit Recht die Frage

aufgeworfen wird, ob es auch möglich sein wird, mit friedlichen Mitteln Ordnung zu schaffen.

Die Frage, ob Graf Lambsdorff Krieg oder Frieden brachte, wird zunächst dahin beantwortet, er sei vorerst lediglich als Vermittler des Friedens gekommen.

Aber jedermann weiß, daß es weder Österreich-Ungarn, noch Rußland möglich ist, um jeden Preis Frieden zu halten und daß die Verhältnisse stärker werden können, als die ernstesten Friedensabsichten.

Was kann, was soll geschehen, wenn es sich als unmöglich erweist, mit friedlichen Mitteln den Zwang auszuüben, der Bürgschaft für die Aufrechterhaltung der Ruhe in Makedonien mit sich bringt?

Graf Lambsdorff erklärte selbst, die Beziehungen beider Mächte seien jetzt so gut, daß nichts zu wünschen übrig bleibe. Er beabsichtigte, den Einfluß auf dem Balkan so zu teilen, daß Rußlands Einwirkung sich mehr auf Bulgarien, Österreichs mehr auf Serbien geltend mache; er habe schon vor einiger Zeit Serbien wissen lassen, daß Rußland nur beste Beziehungen Serbiens zu Österreich-Ungarn wünsche.

Was immer man zur Herstellung geordneter Verhältnisse in Makedonien und Altserbien beschlossen hat — in jedem Falle wird es ein kleiner oder großer Schritt auf dem Wege zur weiteren Auflösung der europäischen Türkei sein! Der frante Mann ist eben franter, wie je zuvor!

Das weiß die türkische Regierung und es fragt sich nun, wie sie sich dazu verhalten wird. Das wissen auch die kleinen Balkanstaaten und sie hoffen, im Trüben fischen zu können.

ihre Augen waren geschlossen und das Gesicht merkwürdig bleich.

Er ergriff ihre Hand, die vom Bett herabhängte. Sie war eiskalt.

„Alma, Alma!“

Keine Antwort.

Von furchtbarem Schrecken ergriffen, eilte er die Treppe hinab und zu seinen Schwiegereltern am andern Ende der Stadt. Dort traf er das Dienstmädchen, das ihm weinend etwas erzählte, was er nicht hörte und nicht verstand.

Wie in einem Traum ging er umher und der Traum dauerte mehrere Tage. Seine Wohnung suchte er nicht wieder auf, sondern blieb bei den Schwiegereltern.

Er wußte kaum was vorging. Er hatte nur eine dunkle Ahnung, daß er eines Tags in der Kirche war, die mit florverhängten Kandelabern geschmückt war und mitten im Raume stand ein schwarzer Kasten mit einer Menge Kränze und Blumen und dann wurde eine Rede gehalten und ein paar geistliche Lieder gesungen und dann stand er an der Kirchentüre und eine Reihe schwarzgekleideter Herren drückten ihm die Hand, Gott mochte wissen warum. Zuletzt fuhr er in einem geschlossenen Landauer zusammen mit dem Pfarrer hinter dem Leichenwagen hinaus zum Kirchhof und aß darauf mit ihrer Familie Mittag und weinte viel.

Am Ende lebt wieder ein russisch-österreichischer Allianzvertrag gegen die Türkei auf?

Bekannt ist, daß unter dem Vorsitze unseres Kaisers in jüngster Zeit militärische Ministerkonferenzen abgehalten wurden, zu denen auch der Thronfolger hinzugezogen wurde.

Im Hergentessel am Balkan brodelts und zischt's!

Die Türkei rüstet, Bulgarien vergrößert seine Armee, Serbien bestellt Patronen und versucht, Geld aufzunehmen.

Wer weiß, was das Frühjahr bringen wird!

Aus aller Welt.

Ist es Wahrheit, oder ist's Gerede? Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand soll in aller Stille für die Beilegung des Spruchstreites tätig sein, er soll hierüber während der Weihnachtsferien auf dem Schlosse Konopischt in Böhmen mit mehreren Abgeordneten verhandelt haben. Auch wird ihm die Äußerung zugeschrieben, er habe es übernommen, „in Oesterreich endlich Ordnung zu schaffen.“ Man wird wohl bald sehen, ob der dem Throne so nahestehende Herr Protektor des katholischen Schulvereines wirklich auch diese Mission übernommen hat und ob es ihm gelingen wird, „Ordnung zu machen.“ Wir sind der Meinung, daß der Wille eines Mannes und stehe er noch so hoch, dazu nicht ausreichend ist. In französischen Blättern wird erzählt, daß Kaiser Franz Josef regierungsmüde wäre und sich mit Abdankungsgedanken trage. Ein ähnliches Gerücht ging schon vor einigen Wochen durch die Zeitungen.

In Konstantinopel will man wissen, daß Oesterreich schon in nächster Zeit das sogenannte

Allmählig war es jedoch, als erwachte er aus dem Traume. Er begann wieder seine Stunden zu geben, kehrte aber noch immer nicht zu seiner Wohnung zurück.

Eines Tages traf er auf der Straße einen seiner besten Freunde, einen jungen Leutnant.

Sie gingen ein Stück zusammen.

„Ich begleite Dich ein wenig“, sagte der Leutnant, „Du willst wohl nach Hause?“

Der Witwer stieg.

„Nach Hause? — Ich — ich habe ja kein zu Hause mehr.“

„Na, und Deine Wohnung?“

„Sie steht verlassen. Das Dienstmädchen ist davon gerannt und ich bin nicht dort gewesen, seit — na, Du weißt ja!“

„Komm, gehen wir hinauf und sehen wir einmal, wie es da aussieht. Ich werde Dich begleiten.“ „Ich — ich kann nicht!“

„Ach, man muß sich dem Schmerz nicht so hingeben. Zeige Dich als Mann. Komm' nur!“ Er faßte ihn unter und führte ihn. Der Witwer folgte willenlos.

Oben auf der Treppe blieb er stehen und holte zitternd den Entschlüssel aus der Tasche hervor. Sie gingen hinein.

Es war drinnen ein wenig aufgeräumt, aber die Luft war drückend und beklemmend, die Blumen standen welk und ließen die Blätter

Des Witwer's Trauer.

Nur ein halbes Jahr waren sie verheiratet gewesen. Sie bewohnten eine kleine Wohnung, in der alles neu, hübsch und zierlich war, wie bei allen Neuvermählten.

Er war Musiker, sie ein Singbögelfchen, daß mit einer Stickerie am Fenster saß und nach dem Männchen ausguckte, wenn er von seinen Musikstunden nach Hause kam.

Aber dann fing das Bögelfchen an, den Kopf hängen zu lassen, es zwitscherte nicht mehr und eines schönen Tages war es tot.

Der junge Musiker war am Morgen fortgegangen und kam erst spät am Nachmittag nach Hause. Er hatte seinen Entschlüssel mit und öffnete sich selbst die Türe. Es war so seltsam still in der Wohnung und unordentlich.

Ihre Stickerie lag am Boden, der Nähtisch war umgestürzt und die Wohnstube duftete nach Naphtha. Er ging durch das Schlafzimmer. Der Tisch stand noch mit den Resten vom Frühstück; aber das Mädchen war nirgends zu sehen.

Seltfam bedrückten Herzens öffnete er die Türe zum Schlafzimmer und blieb auf der Schwelle stehen.

Unter den hellen Kreton-Vorhängen auf dem Bett lag seine Frau. Das blonde Köpfchen ruhte matt auf den Kissen mit den gestickten Einsägen,

Oskupationsgebiet erweitern und bis Mitrowitz im Saischaf Robibazar ausdehnen wolle. Rußland hätte Oesterreich freie Hand in dieser Richtung zugestanden und sohin werde Oesterreich die ihm im Berliner Vertrag zugesprochene Interessensphäre (bis Mitrowitz) definitiv befehlen.

In Rom fanden vor einigen Tagen kleine Kundgebungen gegen den österreichisch-ungarischen Botschafter am italienischen Königshofe statt, weil Oesterreich-Ungarn den Handelsvertrag mit Italien gekündigt hat. Man erblickt darin eine Herausforderung Italiens.

Den türkischen Verwaltungsbehörden in den von Makedoniern bewohnten Gebieten an der bulgarischen Grenze werden aus Sofia neue arge Grausamkeiten nachgesagt. Mit der schonungslossten Härte gehen besonders die Steuereinknehmer vor. Sie töten die Steuerschuldigen, wenn diese sich der Exekution auch nur mit Worten widersetzen. Das ist übrigens eine Spezialität der Spachis (Steuereinknehmer) und ihrer Häupter. So handeln auch andere Steuerexekutoren mit Gendarmeriebegleitung. Soll sogar in Oesterreich vorgekommen sein! Natürlich sagt man dann: Es war nur ein Versehen, wir bedauern!

Aus China kommen wieder Nachrichten von dem neuerlichen Überhandnehmen der Bogerjette. Besonders in der Umgebung der Stadt Kanton tritt dieselbe jetzt in bedenklicher Weise auf.

Aus Johannesburg wird gemeldet: Die Besprechungen, die Chamberlain mit den führenden Persönlichkeiten hatte, versprechen Erfolg. Bezüglich der Abmachungen lauten die Gerüchte verschieden. Im allgemeinen wird berichtet, es sei eine garantierte Reichsanleihe von 30 Millionen Pfund beabsichtigt. Bezüglich des Beitrages der Kolonien zu den Kriegskosten glaubt man, er werde sich auf 30 Millionen Pfund beziffern und die Zahlung werde auf 3 Jahre verteilt werden. Die „Times“ melden, daß angesichts der Unzufriedenheit der Buren über die Weigerung der englischen Behörden, die von britischen Offizieren angestellten Requisitionsbonds einzulösen, ein Nachtragsskredit vom Unterhause für diesen Zweck gefordert werden soll. Der Betrag ist erheblich.

Prinz Johann von Sachsen war in Wien, um dem Kaiser seinen Dank für die Verleihung des 11. Infanterie-Regimentes auszudrücken. An der Bellaria-Stiege erwartete der Kaiser in der sächsischen Oberstinhaber-Uniform seines Regimentes den Prinzen. Der Kaiser begrüßte den Prinzen Johann Georg in sehr warmer Weise, geleitete denselben in seine Appartements und verblieb dort einige Minuten. Vormittag halb 9 Uhr empfing

der Kaiser den Prinzen Johann Georg von Sachsen in besonderer Audienz und nahm seinen Dank für die Verleihung des Regimentes entgegen. Bald nachher stattete der Monarch dem Prinzen in seinem Appartement einen Gegenbesuch ab. Um die Mittagsstunde fuhr Prinz Johann Georg aus und stattete den Erzherzogen Besuche ab. Abends fand ihm zu Ehren beim Kaiser eine Tafel statt.

In unterrichteten Kreisen bezeichnet man die Nachricht, daß die Kronprinzessin von Sachsen an der Grenze von Oesterreich ein Schloß beziehen soll, als unbegründet. Im übrigen werden alle Meldungen von einer Verständigung der Rechtsbeistände mit der Kronprinzessin mit der größten Zurückhaltung behandelt. Es ist gewiß, daß, solange die Prinzessin Louise mit Giron nicht vollständig bricht, von einer Verständigung mit dem sächsischen Hofe nicht die Rede sein kann. Von einer solchen endgültigen Trennung hat bisher nichts verlautet. König Georg hat im Wege der Hausgesetzgebung einen Sondergerichtshof eingesetzt. Die angebliche Drohung der Prinzessin mit der Gegenklage kann an der Sachlage wenig ändern. Daß der sächsische Hof bereit ist, der Prinzessin ihre volle Unabhängigkeit materiell zu sichern, soll gerade die Einwirkung des Ehegerichtes beweisen. Allerdings mußte sie sich von Giron trennen.

Graf Longay erklärte in einer Unterredung, er bedaure, daß österreichische Blätter solche falsche Nachrichten über ihn und seine Gemahlin bringen konnten. In seiner Umgebung glaubt man, daß ein heftiger Austritt, den er mit seinem Hausverwalter hatte, das Gerücht veranlaßte. Dieser Hausverwalter hatte dem Grafen nämlich eine Villa in San Remo als vorzüglich angepriesen, obwohl sie einfach unbewohnbar war. Der Graf und die Gräfin bleiben bis 1. März in Kap St. Martin.

Aus Stadt und Land.

(Ernte des Todes.) Ein schwerer Verlust traf unseren Herrn Bürgermeister und Landtagsabgeordneten Herrn Josef Drnig. Am 13. d. M. starb in Marburg seine Mutter, die Haus- und Realitätenbesitzerin Frau Marie Drnig, geb. Senekowitsch im 65. Lebensjahre. Die Beerdigung erfolgte am 15. d. M. auf dem städtischen Friedhofe in Marburg.

(Personalnachricht.) Der neuernannte Gerichtsadjunkt, Herr Roman Trstenjak, ist dem 1. l. Bezirksgerichte Pettau zugeteilt worden.

(Katechetenwechsel.) Herr Katechet Anton Podwinski, der durch zwei Jahre an der

Knabenschule mit großem Eifer gewirkt hatte, wurde zum Katecheten an der Mädchen-Volksschule und Bürgerschule berufen. Nicht nur die Jugend, sondern auch der Lehrkörper bedauert, diesen tatvollen, liebenswürdigen Herrn verloren zu haben.

(Vortrag.) Montag den 19. d. M. wird der Gymnasiallehrer Dr. Vinzenz Breßm um 8 Uhr abends im Physikale des Kaiser Franz Josef-Gymnasiums (2. Stock) einen volkstümlichen Vortrag über „Farbenblindheit“ halten. Dazu ergibt hiemit die Einladung.

(Benefizenvorstellungen.) In der nächsten Zeit findet die Benefizenvorstellung des Regisseurs und Schauspielers Herrn Paul Sundt statt. Derselbe hat sich durch seine guten Leistungen die Sympathien des hiesigen Publikums in reichem Maße erworben, so daß dessen Ehrenabend wohl sehr gut besucht sein dürfte. Herr Sundt hat sich immer als denkender Schauspieler erwiesen, der aus seiner eigenen Individualität schöpft. Besonders Interesse erregt sein Benefiz schon deshalb, weil Halbe's effektvolle Komödie „Die Heimatlosen“ zur Aufführung gelangt. Diese Komödie eines der größten unserer Modernen gelang hier zur allerersten Aufführung, da sie am Deutschen Volkstheater erst im Februar aufgeführt werden dürfte. „Die Heimatlosen“, welche in Berlin einen geradezu sensationellen Erfolg erzielten, werden als das beste Werk Halbe's hingestellt, namentlich der vierte Aufzug, in welchem ein Maskenball abgehalten wird, wird als der interessanteste hervorgehoben. Wir sehen diesem echten Premieren-Abende mit großer Spannung entgegen. — Herr Kurt Mikulski, der sich schon sehr oft, wenn auch in kleineren Rollen, vorteilhaft bemerkbar gemacht hat, hat sich zu seinem Benefiz die lustige Posse „Durchgegangene Weiber“ gewählt. Der Benefiziant, ein strebender Anfänger, der seine Rollen stets sehr gut studiert, darf wohl auch auf ein gutbesuchtes Haus rechnen, da ihm das Publikum hoffentlich seine Anerkennung nicht verlagen wird. Zudem ist die Posse „Durchgegangene Weiber“ so drahtisch, daß man sich ausgezeichnet amüsieren kann.

(Gerissene Telephondrähte.) Nach dem letzten Schneesturm sind in unserer Stadt an mehreren Stellen die Telephondrähte gerissen. Die Herstellung derselben wurde sofort bewerkstelligt, so daß der Telephonverkehr keine nennenswerte Unterbrechung erlitt.

(Theaternachricht.) Heute Nachmittag gelangt die gelungene Posse „Zill Eulenspiegel“ zur Aufführung; hoffentlich beteiligt sich

hängen und der Kanarienvogel flatterte wild in seinem Bauer umher. Er hatte all' sein Futter aufgefressen und auf dem Boden des Glases war nur ein wenig sauliges Wasser, daß er nicht erreichen konnte.

Der Witwer war auf einen Fauteuil niedergesunken und schluchzte.

Der Leutnant holte Wasser für den Vogel und die Blumen und riß ein paar Fenster auf. Dann schlug er dem Freunde leicht auf die Schulter.

„Siehst Du, nun hast Du genug geweint! Machen wir eine kleine Runde durch die Zimmer!“

Sie gingen durchs Wohnzimmer in's Schlafgemach, in dem zwei Betten neben einander standen unter den hellen Cretondraperien.

„Hier lag sie, Du, als ich sie das letzte Mal sah. Dort auf dem Nachttisch steht noch die letzte Medizin, die sie bekam. Ich hatte nicht einmal die Freude, sie ihr zu geben. Da siehst Du ihren Toilettentisch. Ist er nicht niedlich mit seinen weißen Gardinen und all' den kleinen Rippfächern?“

„Und diese Masse Flakons,“ sagte der Leutnant.

„Ja, sie liebte sehr Parfüms. Das hier war ihr Lieblingsodeur. Er ist fein, er kostet 4 Mark die Flasche. Sie verbrauchte jede Woche eine.“

„Was ist das Weiße da, was über den Stuhl hängt?“

„Ihr Frisiermantel. Sie hatte sechs solche, alle mit echten Spitzen besetzt.“

„Sie war keine billige Frau.“

„Rein, aber Sie war ja auch ein wohlhabendes Mädchen.“

„Ist ein Testament aufgesetzt?“

„Ja. Wenn die Eltern sterben, bekomme ich eine nette Summe.“

„Das ist ja immer ein Trost.“

„Ach ja.“

Er seufzte tief.

„Höre, sage mir, bist Du nicht hungrig?“ fragte der Leutnant plötzlich.

„Hungrig? Ach ja, eigentlich. Eine Kleinigkeit zum Frühstück würde nicht übel schmecken. Komm, gehen wir und sehen wir, ob nichts in der Speisekammer vorhanden ist.“

Da stand eine Kiste Sardinen, etwas Räucherlachs und Schinken und ein Stück Käse, das nur an den Mäthern ein wenig müffig war.

Das ist ja ein lukullisches Mahl. Man sieht, Du hast eine wirtschaftliche Frau gehabt, die dafür sorgte, daß die Speisekammer gefüllt war.“

„Wirtschaftlich! Nein, das kann man an ihr nicht rühmen. Von der Wirtschaft verstand sie nicht mehr als Du von Musik. Das Mädchen besorgte alles und sie betrog uns in gräulicher

Weise. Gott sei Lob, daß ich sie los bin! Ja, Du verstehst, — ich meine das Mädchen!“

Natürlich! Aber nun laß' ich zum Bäcker hinunter und hole etwas Brod, dann deckst Du indessen den Tisch, wie wir es in Deinen Junggesellentagen machten.“

„Hier stehen zwei kleine Flaschen Bier,“ sagte der Witwer melancholisch. „Wenn sie nur nicht sauer sind.“

„Dann haben wir noch eine Karaffe Sherry auf dem Buffet. Das wird schon reichen.“

Bald saßen beide Freunde an einem wohlgedeckten Frühstückstisch. Das Bier war noch sehr gut und der Wein vortrefflich. Ihre Unterhaltung wurde lebhafter, und es kamen längere und längere Pausen zwischen jedem Seufzer des Witwers. Sie zündeten sich ihre Zigarren an und nahmen die Sherryflasche mit in die Wohnstube hinein. Die Sonne schien freundlich hinein, der Kanarienvogel, der neues Futter bekommen hatte, schlug lustige Triller, und die Blumen standen frisch und duftend und hoben wieder ihre Blätter empor.

„Wir setzen uns hier an's Fenster.“

„Ach Gott, da liegt ihre Stiderei noch auf dem Nachttisch. Es waren ein paar Pantoffeln für mich. Sie sticht daran schon zwei Monate. Sieh, sind sie nicht hübsch? Vergißmeinnicht aus blauer Seide mit Goldperlblättern. Dort an dem Fauteuil saß sie immer.“

unsere Jugend zahlreich an dem Besuche dieser Nachmittags-Vorstellung. Abends wird das Wiener Volksstück „Die Herren Söhne“, welches bei der Erstaufführung so gut gefiel, wiederholt und hoffen wir, daß das Theater auch gut besucht sein wird, da zur ersten Aufführung viele keine Karten mehr erhalten konnten.

(Kränzchen der Gewerbegehilfen.) Vergangenen Samstag fand in den Lokalitäten des Herrn Kossár (Hotel „Stadt Wien“) das diesjährige Gewerbegehilfen-Kränzchen statt. Daß es hierbei recht gemächlich zugeht, ist selbstverständlich, hat doch ein rühriges Komitee alles aufgeboten, um die Erschienenen zu befriedigen. Der Reinertrag von 20 Kronen wurde den hiesigen Stadtkassen zugewiesen. Lustig wurde die ganze Nacht hindurch getanzt, wobei auch das vorzüglich gelungene Arrangement der Quadrillen durch Herrn Ignaz Sprizy jun. hervorgerufen werden muß. Unsere wackeren Gewerbegehilfen sollen bald wieder einen so gemächlichen Abend veranstalten.

(Der „Kritikus“ der Süddeutschen.) Die Herren Berichterstatter und Mitarbeiter der „Süddeutschen Presse“ mit den lateinischen Namen, die sie sich zur Wahrung ihres Inognito beilegen, möchten wir einmal so schön warm und gemächlich beisammen sitzen sehen. Es müßte ein herzerfreuendes Bild sein, wenn sich der „Kritikus“, diese „Verächtlichkeit“ auf dem weißblauen Himmel Pettau's mit dem „Spectator“, der den Ersteren in früheren Zeiten doch so schrecklich mitgenommen hat, zu dem Zwecke unterhält, um über alles in Pettau, was deutsch und anständig ist, den Geisern ihrer Giftzähne zu spritzen. Die „früheren Zeiten“ des „Spectator“, das sind nämlich die, als derselbe nach mehrmaliger Häutung zu der schwarzen und der roten Farbe noch das Gold seiner — „Überzeugung“ hinzugefügt hatte. Vielleicht schwebt ihm der große Geist Goethe's vor und will er, da er jetzt noch die windischen Farben angelegt hat, sich nur vorbereiten zur Herausgabe einer „politischen Farbentzählung!“ Um aber ja nicht den Schein zu erwecken, als ob wir den „Spectator“ der „Süddeutschen“ nicht gedenken, wollen wir den Herrn heute in seinen Beobachtungen nicht weiter stören und nur, — nachdem wir zum Schutze gegen Schmutz Handschuhe angezogen, — mit dem „Kritikus“ und dem anderen Gelichter uns befassen. Die Nummer 4 vom 14. Jänner der „Süddeutschen“ zeigt wieder einmal, mit welcher Beharrlichkeit die Verfolgung der Deutschen, besonders der Pettau'ser Deutschen von der windisch-merikanischen Partei aufgenommen wird. Wir finden den Leitartikel, der in lägenhafter Frechheit das Größte leistet und trotz der versuchten Abwehr des diesmal aus seinem Dunkel schon mehr hervortretenden

„slovenischen Advokaten“ doch wieder um nichts ist als eine „windische Beamtenvernabernung“. Wir finden unter den Strich ein Feuilleton: „Das nationale Leben der Windischbücheln im Jahre 1848/49, welches in jeder Fortsetzung sich darstellt als eine gewerbsmäßige Verheerung. Oder ist das etwa keine Heerei, wenn erzählt wird, daß die windischen Bauern damals in Pettau eine deutsche Fahne heruntergerissen haben und daß es deshalb zu einem Aufruhr kam? — Wir finden in derselben Nummer zwei Notizen, welche sich mit dem den Slovenen zum Opfer gebrachten Gerichtsdiagnosten Dr. Torggler befassen. — Wehe der deutschen Zeitung, die windische Finsternis und dunkle Ehrenmänner etwas ins Licht rückt! Wann wird die Staatsanwaltschaft endlich einmal die slovenischen Zeitungen beachten, nicht um wegen Verdächtigung die deutschen Beamten zur umständlichen Rechenschaft zu ziehen, sondern um der Gesellschaft das Handwerk zu legen?!

(Für arme Schüler.) Aus der Sammelbüchse des Herrn Knauß wurden 10 K der Knabenschulleitung für arme Schüler übergeben. Dafür wurden einem armen Knaben der 1. Klasse ein paar Schuhe angeschafft und den Rest des Geldes verwendet Herr Lehrer S. Krausz zur Anschaffung von Lernmitteln für arme Kinder.

(Ein deutscher untersteirischer Richter.) Die Nichtbestätigung des Herrn Dr. Torggler fand in der deutschen steirischen Presse ein gebührendes Echo. Unter anderem weist das „Graz'er Tagblatt“ auf die merkwürdige Illustration hin, welche diese Nichtbestätigung „gegenüber den stets wiederkehrenden Klagen der windischen Presse über die „germanisatorische Tendenz bei Richterernennungen für Untersteiermark“ bildet. In ihrer letzten Nummer schreibt die „Pest“:

Was findet man denn an Dr. Torggler, daß sich die deutsche Presse für ihn so einsetzt? Nichts weiter, als eine stramme deutsche Gesinnung. Seine sprachliche Qualifikation ist alles andere früher als hervorragend, von seinen außerordentlichen Fähigkeiten hört man auch in seinen engeren Kreisen nichts. Er ist der Sohn eines höheren Gerichtsbeamten und ist nach Untersteiermark gekommen, um hier nach altem Brauch als Fremdling schneller vorwärts zu kommen.

Die „Marburger Zeitung“ bringt in ihrer vorletzten Nummer einen diesbezüglichen, höchst interessanten Brief eines Marburgers, der da lautet:

„Wenn der Sohn eines untersteirischen Deutschen sich dem Staatsdienste widmet und er in Untersteier angesetzt ist, dann ist für ihn das Leben — besonders natürlich in

kleinen, mehr oder minder gemischtprachigen Orten — ohnehin ein schweres und noch zehnmal schwerer gestaltet es sich, wenn er das „Unglück“ hat, in die richterliche Karriere einzutreten. Denn jeder Sohn eines deutschen Vaters, einer deutschen Mutter wird in dem Augenblicke, in welchem er in den Justizdienst tritt, von der windischen Presse, von den windischen Gegnern und Denunzianten als vogelfrei erklärt. Er mag die zurückhaltendste Natur besitzen, noch so peinlich genau und objektiv sein — es nützt ihm alles nichts, die windischen Schmutzkübeln stehen schon bereit, um den Unglücklichen mit ihrem Inhalt zu übergießen. Er hat eben das Verbrechen begangen, von Deutschen abstammen, einen deutschen Vater, eine deutsche Mutter sein eigen zu nennen! Das wird ihm von den windischen Gegnern zeitlebens nicht vergessen — es sei denn, er wird Verräter seines eigenen Volkes und gehe mit den windischen Denunzianten durch dick und dünn. Dann darf, dann sollte er sich sogar — politisch betätigen, genau so wie seine windischen Amtskollegen, welche dies Recht stets als etwas Selbstverständliches nicht nur beanspruchen, sondern auch ausüben, was Herr L.-G.-R. Teriandis gewiß bestätigen wird. Aber wenn die geschilderten Verhältnisse in Untersteiermark ohnehin schon an sich empörend genug sind, was soll man dann dazu sagen, wenn sich solche Fälle wie der des Herrn Dr. Torggler ereignen, Fälle, aus welchen zur Evidenz hervorgeht, daß die hiesigen verantwortlichen Stellen dem gehäßten und geschmähten deutschen Gerichtsfunktionär nicht nur den Schutz und Schirm nicht bieten, den er vielleicht erwartet, sondern wenn man zu seinem größten Staunen es noch sehen muß, daß der begeisterte Gerichtsfunktionär zur tolen Freude der windischen föderalistischen Staatsfeinde zurückversetzt wird, weichen muß! Ich bezweifle nicht, daß die betreffende Entscheidung auf ausschlaggebende Erwägungen gegründet ist, aber man wird es andererseits von der Bevölkerung wieder begreiflich finden, wenn sie in dieser Entscheidung nicht die ihr innewohnende hohe Weisheit, sondern nur einen neuen Erfolg der windischen Heerei erblickt und erblicken kann. Für den Nachwuchs des deutschen Volkes in Untersteier werden die Verhältnisse im Justizdienste immer unheillicher, immer trüber und darüber kann uns auch der Umstand nicht hinwegtrösten, daß es schließlich der Staat und die Justizverwaltung sein werden, welche die Fache werden bezahlen müssen.“

Die Verwaltung des fortschrittlich gesinnten „Stajerc“ hat uns über diesen Fall die Zuschrift

„Und dann sagst Du hier ihr gerade gegenüber?“

„Nein, Sie mochte nicht, daß ich am Fenster saß.“

„Warum den nicht?“

Ja, siehst Du, da gerade gegenüber wohnt eine junge Witwe, die auch immer am Fenster sitzt und sticht.“

„Vielleicht Pantoffeln für ihren zweiten Mann?“

„Das ist wohl möglich.“

Der Leutnant sah hinaus. „Ist sie das, die da sitzt?“

Der Witwer rückte einen Blumentopf zur Seite. „Ja gewiß. Ach sieh, sie hat die Tränen abgelegt. Wie ausgezeichnet das hellgraue Kleid ihr steht, und dann hat sie ein Stiefmuttersträußchen an der Brust.“

„Nun steht sie vor dem Fenster, um dem Vogel ein grünes Blatt zu geben“, sagte der Leutnant.

„Sieh, wie graziös sie die Arme in die Höhe streckt“, rief der Witwer. „Sie hat eine brillante Figur.“

„Und ein hübsches Profil.“

„Ja und solch schönes Haar, so reich und

blauschwarz. Mein armes Mädchen, sie war blond; aber ich habe eigentlich die Brünnetten immer schöner gefunden.“

„Sie sieht herüber“, sagte der Leutnant.

„Du sollst sie grüßen.“

Der Witwer hätte beinahe einen Blumentopf bei seinem Kompliment umgeworfen.

„Sahst Du wie hübsch sie grüßte?“ rief er begeistert. „Mit solch einem freundlichen, melancholischen Lächeln, als wollte sie sagen: Wir beide stehen verlassen da, wir sind beide unglücklich.“

„Wir beiden sollten uns gegenseitig trösten“, ergänzte der Leutnant.

„Ach sei nicht so abscheulich! Du weißt sehr gut, daß mich nichts in meinem großen Schmerze trösten kann“, sagte er und trank mit trauriger Miene ein Glas Sherry aus.

Der Leutnant brachte das Gespräch wieder auf die Witwe.

„Sage mir, wohnt sie allein dort drüben?“

„Nein, sie hat eine alte Tante im Hause, eine nette Dame.“

„Du sollst bei ihr Visite machen, Sie sieht so teilnehmend aus.“

„Das will ich und ihr für den hübschen Kranz danken, den sie schickte. Aber ich will

warten, bis sich der erste, bittere Schmerz ein wenig gelegt hat.“

„So in vierzehn Tagen vielleicht?“

„O nein, da vergeht mindestens ein Monat.“

Der Leutnant stand auf.

„Nun muß ich mich verabschieden. Ich habe Dienst.“

„Willst Du mich schon verlassen, lieber Freund? Du ermuntertest mich ein wenig. Wenn Du gehst, bleibe ich wieder allein mit meinen düstern Gedanken.“

„Die mußt Du zu vertreiben suchen. Du kannst ja ein bißchen spielen und dann ein wenig zum Fenster hinaussehen. Es ist ja ganz amüsant, auf die Straße hinunter zu sehen — und nach den Nachbarn. Adieu, Liebster!“

„Adieu, lieber Freund, vielen Dank für Deinen Besuch.“

Er schloß hinter dem Leutnant die Türe, lehnte sich behaglich in den Fauteuil, zündete sich eine frische Zigarre an und blickte durch die Rauchwolken über die Straße zur Witwe hinüber, die noch immer hinter ihren Scheiben saß und fleißig an den Pantoffeln für ihren zweiten Mann sticht.

eines untersteirischen Großgrundbesizers (eines Bauern) zur Verfügung gestellt, welche wir unten folgen lassen, zumal diese Zuschrift auf die Merital-slovenischen Bernaderungen deutscher Beamten in Untersteiermark ein wirklich helles Licht wirft; dieselbe lautet:

„Löbliche Verwaltung des Stajerc.“ Ich habe die letzten deutschen und slovenischen Blätter gelesen und staune nur, wie so es kommt, daß über Herrn Dr. Torggler von slovenisch-Meritaler Seite gar so viel losgezogen wird. Die „Südböhmische Presse“ leistet in dieser Beziehung geradezu unglaubliches. Ich selbst habe vor dem genannten Herrn verschiedene Prozesse gehabt, war auch wiederholt als Zeuge während dessen Amtstätigkeit in Pettau zum Strafgerichte vorgeladen, wobei jedesmal in der slovenischen Sprache verhandelt wurde. Ich erkläre hiemit offen, daß Herr Dr. Torggler die slovenische Sprache vollständig beherrscht, daß derselbe von uns Bauern jederzeit verstanden wurde und ungeleitete Sympathien genoß! — Bitte vorliegende Zeilen zu verwenden, wenn es ihnen gut dünkt! Mit vorzüglicher Hochachtung J. P. Großgrundbesitzer.“

(Aufhebung der Hundekontumaz.) Am 13. d. M. wurde die Hundekontumaz endlich einmal aufgehoben. Hoffentlich fällt es keinem von den gequälten Bierführern in Pettau und Umgebung wieder ein, tollwütig zu werden.

(Plötzlicher Tod.) Beim letzten Schneegestöber am 13. d. M. kam die nach Wurmberg zuständige Einwohnerin Maria Lorenzich zum Haus- und Grundbesitzer Josef Malek, Ranišchavorstadt Nr. 89 und bat um Unterkunft. Die Bitte wurde ihr gewährt und Lorenzich blieb auch am 14. d. M. beim genannten Besitzer, da sich selbe zum Weitergehen zu schwach fühlte. Am 15. d. M. um verließen die Eheleute Malek auf kurze Zeit ihre Wohnung, um ihren Geschäften nachzugehen. Nach etwa einer Stunde kam die Besitzerin wieder nachhause und fand die Maria Lorenzich auf der Ofenbank liegend. Sie kümmerte sich nicht weiter um dieselbe, doch da sie an der Fremden keinerlei Bewegungen wahrnahm, ging sie zu derselben und erkannte, daß sie tot war. Die Leiche wurde in die Totenkammer des hiesigen allgemeinen Krankenhauses überführt.

(Vom Sohne des Quartiergebers geprügelt.) Der bei Brodnjak am Rann bei Pettau wohnende Zimmermann Franz Miksch geriet am 7. d. M. mit Franz Brodnjak, dem Sohne seines Quartiergebers, wegen geringfügigen Anlasses in Streit. Aus dem Streit entstand bald eine regelrechte Rauferei, bei der sich Miksch eine orge Tracht Prügel holte. In schwerverletztem Zustande mußte der Geprügelte in das hiesige Krankenhaus überführt werden, während Brodnjak dem k. k. Strafgerichte eingeliefert wurde.

(Totschlag.) In der Nacht vom 10. auf den 11. d. M. gieng der Besitzersohn Franz Golob aus Budina zu einer Besitzerstochter in Sabofzen fensterln. Bei dem Hause seiner Liebsten traf er mit Franz Ruß und Josef Kosek von Sabofzen zusammen. Alle drei Burschen begaben sich nun auf den Heimweg. Auf demselben gerieten sie, wahrscheinlich aus Eifersucht, in Streit, Golob zog ein Messer und verietzte dem Franz Ruß drei Stiche in die Halsgegend. Durch einen derselben wurde dem Ruß der Kehlkopf, durch den andern die Halschlagader durchgeschnitten. Der Schwerverletzte stürzte in das nächste Haus, um sich seine Wunden verbinden zu lassen. An der Schwelle des Wohnzimmers stürzte er jedoch zusammen und war in wenigen Minuten tot. Der Täter ist bereits in Haft.

(Großfeuer in Unterkötsch.) Am 9. d. M. brach in den Schweinefaltungen des Grundbesizers und Müllers Georg Wornig ein Schadenfeuer aus, welches wegen des herrschenden heftigen Windes mit rasender Geschwindigkeit um sich griff. Dem Schadenfeuer sind sechs Wohn- und Wirtschaftsgebäude zum Opfer gefallen; dieselben

waren nämlich fast ausschließlich mit Stroh gedeckt und sind bis auf den Grund abgebrannt. Nur dem vereinten energischen Eingreifen der sofort an der Unglücksstätte erschienenen Feuerwehren von Marburg, Rötisch, Kranichsfeld, St. Margareten, Rotwein und Biederndorf gelang es, das Feuer einzudämmen, dem sonst ohne Zweifel das ganze Dorf zum Opfer gefallen wäre. Die Tätigkeit der Feuerwehren wurde von der Gendarmerie, besonders des Postens von Schleinitz, unterstützt. Die Ursachen des Brandes sind bis jetzt noch nicht bekannt; nach der Art und Stelle des Ausbruches aber dürfte das Feuer jedenfalls gelegt worden sein.

(Eine Schwindlerin.) Unter diesem Titel berichteten wir in unserer letzten Nummer, daß eine gewisse Ida Sostarko aus Raab auf den Namen der Gastwirtin Anna Sostarko am 6. d. M. einen Betrag von 80 Kronen dem hiesigen Geschäftsmann Herrn Simon Futter geschwindelt habe. Die gute Ida schien das Schwindeln als Beruf betrieben zu haben, denn selbe kam am 27. Dezember v. J., wie wir nachträglich erfahren haben, auch zum hiesigen Kaufmann Herrn Slawitsch mit einem gleichen Anliegen. Auch hier wies sie ein Bittschreiben ihrer Schwester vor und erhielt einen Betrag von 80 Kronen, sowie verschiedene Warenartikel. Die Schwindlerin wurde vorgestern in Friedenau verhaftet und dem dortigen k. k. Strafgerichte eingeliefert. Ihr rechter Name ist Ida Pleterisch und es gelangen ihr die Schwindeleien nur deshalb, weil ihre Schwester Anna Sostarko (geborene Pleterisch) als anständige Geschäftsfrau in Pettau bekannt ist.

(Verloren.) Auf dem Wege von Rann über die Draubrüde bis zur Maut wurde ein goldener Ring im Werte von 14 Kronen verloren. Der redliche Finder wird ersucht, denselben bei der Sicherheitswache abzugeben.

(Feuerbereitschaft.) Vom 18. Jänner bis 25. Jänner, 3. Rotte des 1. Juges, Zugführer Danreuttschitz, Rotführer Bratschko. Feueranmeldungen sind in der Sicherheitswachstube zu erstatten.

Vermischtes.

(Umtauschtermin.) Der Verwendungs- und Umtauschtermin für Postanweisungsformularen, bezw. Postbegleitadressen mit Nachnahme-Postanweisung alter Emission wurde bis 31. Jänner 1903 erstreckt.

(Trübe Biffern.) Nach einem in der „Politik“ veröffentlichten statistischen Auszuge wurden in Böhmen während des verflossenen Jahres 3294 exekutive Realitätenfeilbietungen im Gesamtschätzungswerte von 51.018.845 K edicirt. Davon kamen 2895 Biegeenschaften im Werte von 44.410.005 K tatsächlich zur Versteigerung. Auf den Monat Dezember v. J. allein entfielen 277 exekutive Feilbietungen, davon 111 im Schätzungswerte von ungefähr 2 Millionen Kronen auf deutsche und 166 im Schätzungswerte von ungefähr 23 Millionen Kronen auf böhmische Gemeinden, wie man sieht, kennt der Niedergang des landwirtschaftlichen Betriebes keinen Nationalitätenunterschied und mahnen diese traurigen Biffern zur Einigkeit der gesamten österreichischen landwirtschaftlichen Bevölkerung auf wirtschaftlichem Gebiete.

(Eine Typhusepidemie in Prag.) In Prag ist eine Typhusepidemie ausgebrochen. Zwei Kompagnien des Inf. Reg. Nr. 88 mußten wegen der Erkrankung in Baracken untergebracht werden. Und dies geschieht in Prag, der Stadt, wo Millionengehenke gemacht werden, um damit kostspielige, nur auf Repräsentation berechnete Baulichkeiten aufzuführen. Leichten Herzens kann man in Prag die unglaublich hohe Schuldenlast der Gemeinde hinnehmen, man hat ja den Staat zum reichen Onkel. Nach Aussage des Obmannes der Sanitätskommission der Stadt Prag, welcher selbst zugab, daß ihm die Hände völlig gebunden seien, wird der Typhus in Prag getrunken, das

heißt, daß das schlechte Wasser an der Epidemie schuld sei und trotzdem wurde der Antrag, eine Wasserleitung zu bauen und Prag mit gutem Trinkwasser zu versorgen, von den strammen Litschen in der Gemeindestube geradezu mit Entrüstung zurückgewiesen.

(Der Papst.) Über den Gesundheitszustand des Papstes macht ein römischer Berichterstatter der „N. Zür. Ztg.“ Mitteilungen. Er gibt zu, daß an den nicht mehr zum Schweigen zu bringenden Gerüchten über die körperliche Hinfälligkeit des Pontifex etwas Wahres sei. Gewisse Anzeichen greisenhafter Ermattung grenzen zuweilen an Bewußtlosigkeit und mehren sich. Die geistigen Kräfte haben sich bis auf den heutigen Tag frisch erhalten und gegen Erfältungen scheint der Drei- und neunzigjährige geist zu sein. Des XIII. Ärzte und Vertraute sind der Ansicht, daß seine Todesart ein sanftes Hinübereschlummern sein werde.

(Der beleidigte See.) In Sachsen, in der Nähe des Bades Elster liegt ein kleines Wasserl, das von den Badeortmachern See gescholten wird. Zu Ehren der Kronprinzessin von Sachsen hieß dieser See „Luisen-See.“ Da aber die Kronprinzessin hofmüde wurde und nach Genf floh, fühlte sich das Seechen bei Elster beleidigt. Das heißt: Die Ortsgrößen von Elster haben beschlossen, den Luisen-See umzutauften, damit „kein Maler sein Wasserl trübe.“ Soll er also namenlos bleiben, der beleidigte See? Und was wird geschehen, wenn die Kronprinzessin, wie's ja nicht unmöglich ist, zurückkehrt? Jedenfalls ist das kleine Wasserl dank dem peinlichen Feingefühl der Herren von Elster rasch berühmt geworden. Vielleicht bleibt man zur Erinnerung an diese Ruhmesstunde bei dem Namen „Der gekränkte See.“

(Die Vereinigung der Züchter des Steirerhuhnes.) Den Beitritt zum Klub der Steirerhuhn-Züchter, der berufen ist, in Steiermark eine der bedeutendsten Ausgaben der Volkswirtschaft zu lösen, haben bereits über 20 der hervorragendsten Züchter angemeldet. Da auch dem Sportzüchter hier ein großes und dankbares Feld zur Erprobung seiner Leistungsfähigkeit geboten erscheint, so richten wir auch an diese die Bitte, sich der Vereinigung anzuschließen, indem wir bemerken, daß wir bei Verteilung von Brut-eiern und Geflügel in erster Linie nur auf die Klub- und Vereinsmitglieder Rücksicht nehmen werden.

Landwirtschaftliches.

(Wie werden Zwiebeln aufbewahrt?) Ein sparsamer Landwirt schreibt: „Ein Zufall spielte mir zwei Jahre alte Zwiebeln in die Hand, die im Fleisch frisch und im Geschmack vorzüglich ist. Wie es nicht selten üblich ist, werden die Speisewiebel im Sommer oder Herbst in Kränze gebunden und ober dem Sparherbe zum Trocknen aufgehängt, damit sie sich länger halten und nicht austreiben. Aus einem solchen Kranze fielen mehrere Zwiebeln auf die heiße Sparherdplatte und zwar gerade mit der Scheibe, wo die Wurzeln entspringen. Die Wurzelscheibe verbrannte auf der heißen Herdplatte, dadurch wurde die Wurzelbildung unmöglich gemacht und daher konnte auch kein Austreiben der Zwiebel stattfinden. Erst jetzt im dritten Jahre kämpfen dieselben um ihr Leben und beginnen oberhalb der alten verbrannten Wurzelscheibe neue Wurzeln zu treiben. Infolgedessen sich der Zwiebelstengel bildet. Was man so durch Zufall entdeckte, kann man auch künstlich machen und zwar dadurch, daß man die Zwiebeln einzeln mit der Wurzelscheibe an die Sparherdplatte andrückt und je nachdem die Platte erhitzt ist, lang oder kurz anhältet, was man nur durch die Praxis erlernen kann. Versuche kosten nichts, daher jeder dieselben machen kann.“

Theater.

Das Gastspiel des russischen Hofchauspielers Julius Fiala brachte Donnerstag, den 15. d. M. das alte holsteische Stück „Vorbeerbaum und Bettelstab“ auf unsere Bühne. Die in ihm erhobene Anklage gegen die Deutschen, daß sie ihre Dichter — wohlgerne ihre wahren Dichter — verhungern lassen und ihnen hernach Kränze winden, ist leider noch nicht veraltet; doch müßte sie heute mit ganz anderen Mitteln erhoben werden, um zu wirken. Heute würde man das Problem tragisch wenden, in jener zahmen alten Zeit zerschmolz der tragische Stoff zu einem — nicht gerade Nährstücker, aber rührenden Stücke, das sich damit begnügt, mit wenigen Strichen und vielen Monologen „Menichen“ — wie hat sich dieser Begriff in unserer Dramatik seither vertieft! — zu zeichnen. Referent sah vor etwa zwei Jahrzehnten den geschätzten Gast als Hamlet und erinnert sich eines starken Eindrucks. Inzwischen hat die grausame Zeit Herrn Fiala die äußeren Mittel, deren der Schauspieler bedarf, verflümmert. So vermochte er uns den in Ruhmesträumen schwärmenden Dichter mit seinen ichwankeuden Stimmungen nicht glaubhaft zu machen. Obgleich er sich zu Anfang auf den ruhigsten Ton stimmte, um in den bewegten Szenen steigern zu können, blieb er doch ihren Ansprüchen viel schuldig; das Feuer der Leidenschaft läßt sich eben durch einen vornehmen Stil der Darstellung nicht ersetzen, zumal wenn aus der Not eine Tugend gemacht wird. Diese vornehme Ruhe des Spieles, die sich von dem fahrigem Wesen mancher unserer Anfänger natürlich umso wohltätiger abhob und die geistige Durchdringung der Rolle, welcher der Körper nur nicht folgen konnte, seien übrigens als Vorzüge des Gastes ausdrücklich anerkannt. Das Beste bot er naturgemäß im Nachspiele „Nach zwanzig Jahren“; den gebrochenen Mann lebte und starb er wahr, ohne irgend zu übertreiben. Aus der Reihe der übrigen Darsteller seien neben Frl. Krainz, welche sich mit der blassen Rolle der Agnes gut abfand, Herr Sundt genannt, dessen forsche, überlegene Art dem Chevalier wohl anstand und Herr Dieffenbacher, der sich in der ihm unbequem sitzenden Haut des Bureaukraten so wohl fühlte, als er konnte, (das Stück müßte übrigens im Zeitkostüme gespielt werden, um ganz verständlich zu sein.) Herrn Duschek-Duschagui bot seine wenig sympathische Rolle kaum Gelegenheit, aus sich herauszutreten. In ihrer kleinen Partie war Frl. Groß innig wie immer.

Am folgenden Abend schritt im „Othello“ Shakespeares „geharnter Geist“ über die Bretter. Es war, bei Berücksichtigung aller Umstände, die einer derartigen Aufführung auf kleiner Bühne so widrig als möglich zu sein pflegen, eine anständige Vorstellung, die sich sehen lassen konnte. Der geschätzte Gast hatte diesmal als Mohr unter dem Zweispalte zwischen den äußeren Anforderungen seiner Rolle und seiner Person nicht zu leiden. Man durfte sich seines edlen Spieles, das von allen Mängeln des Virtuositentums weit entfernt ist, ungestört erfreuen. Wort und Geberde überschritten nie die Grenzen der Schönheit — freilich auch nie die Grenze, jenseits welcher der echte Naturlaut, der hinreißende Ausdruck der Leidenschaft, die „Raserei“ der Eifersucht liegt. So blieb uns Herr Fiala auch dieses Mal einen Rest schuldig; sonst gebührt seiner Leistung volle Anerkennung, die wir darum nicht versagen dürfen, weil uns dieser Stil der Schauspielkunst heute etwas entfremdet ist. Herr Dieffenbacher, der alles können soll, war ein „ehrlicher“ Jago, doch ohne die Ironie der Ehrlichkeit, boshaft ohne Bosheit, falsch ohne Falschheit; er wand sich vergeblich, all das seiner Natur abzugewinnen; kurz, er spielte den Jago anständig, aber war kein Jago. Dem edlen Cassio ließ Herr Sundt eine militärische Statur und seinen festen, sicheren Sprechton. Desdemonas Charakter darf neben aller süßen Lieblichkeit ein

Zug von innerer Größe nicht fehlen; diesen ließ Frl. Groß, der übrigens die schönsten Szenen gestrichen waren, daß sie fast wie eine Nebenfigur erschien, leider vermissen. Daß Frl. Krainz die leidenschaftlichen Frauen besser liege, als die sanft schmachtenden, hat es gestern eindrucklich bewiesen. Die Nebenrollen waren nach Möglichkeit besetzt. Ansstellungen im einzelnen zu machen, wäre ebenso billige als unbillige Weisheit; genug, daß auch so die Kraft eines der größten Dichter zu wirken vermochte. Ein Großteil jenes Publikums, das schon bei so manchem „Schmarren“ das Haus gefüllt hat, fehlte diesmal wie am Vorabende; das zu beklagen hätte man süglich nicht weiter Grund (saum cuique!), wenn nicht dem Theaterunternehmer, dessen Bemühungen durch Besuch belohnt werden müssen, daraus der empfindlichste Schaden erwüchse. So werden die Theaterverhältnisse allmählich trostlos. Zum Schlusse sei der Wunsch geäußert, es möge auf die, welche die gute Zwischenmusik hören wollen, taktvolle Rücksicht genommen werden.

Bräut-Seide

v. 60 Kreuz. bis fl. 11.35 p. Met. in allen Farben. Franco schon verzollt ins Haus geliefert. Reiche Auswahl.

Solden-Fabrik Henneberg, Zürich.



Hustenleidender

probiere die hustenstillenden und wohl-schmeckenden

Kaiser's

Brust-Bonbons

2740

not. begl. Zeugn. beweisen wie bewährt u. von sicherem Erfolg solche bei Husten, Heiserkeit, Katarrh u. Verschleimung sind. Dafür Angobenes weise zurück! Paket 20 und 40 Heller. H. Molitor, Apoth. in Pettau. Karl Hermann in Markt Tüffer.

Epilepsi.

Wer an Fallsucht, Krämpfe u. and. nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis u. franco durch die Schwaben-Apothek, Frankfurt a. M.

Gut erhaltenen

Bösendorfer-Flügel

verkauft billigst W. Blanke, Pettau.

Rheumatismus, Halsleiden,

Tuberkulose, Magenleiden, Blasenleiden, Influenza, Wunden, Hautkrankheiten

werden durch meinen seit 10 Jahren direkt aus Australien bezogenen garantiert reinen Eucalyptus in den hartnäckigsten Fällen geheilt. Umfangreiche Broschüre mit wissenschaftlichen Abhandlungen berühmter medizinischer Autoritäten, sowie Kopie 1500 unverlangt eingegangener Dank- und Anerkennungsschreiben über erzielte Heilerfolge sendet auf Wunsch jedermann unentgeltlich und portofrei

Ernst Hess, Klingenthal, Sachsen, Eucalyptus-Importeur.

Su haben in den General-Depots: Eger, Adler-Apothek, Karl Kraus, Bissen, Apothek „zum weißen Einhorn“, Ed. Kaller, Badweis, Babel's Engel-Apothek; Wien I., Krebs-Apothek, S. Mittelbach; Graz, Apothek „zum schwarzen Bären“, Rath. Hoffmann; Marburg a. d. Drau, Apothek zum Mohren, Eduard Tabovsky; Billa, Kärnten, Kreisapothek, Friedrich Scholz Nachf. Jobst & Schneider; Klagenfurt, Kärnten, Engel-Apothek; Laibach, Krain, Apothek „zum Engel“, Gabriel Piccoli, Hoflieferant Seiner Heiligkeit des Papstes Leo XIII.; Triest, Farmacia Bisioletto, Bonterosso; Bräun, Wahren, Apothek „zum goldenen Adler“, Karl Sonntag, f. l. Hoflieferant; Wels, Ob.-D., Apothek „zum schwarzen Adler“, Karl Richter.

Beugnisabschrift.

Geehrter Herr D e e h! Da ich zu meiner großen Freude so ziemlich geheilt bin, von meinem schweren Ungenleiden und Magenbeschwerden, so sage ich Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank. Rostlau a. Elbe. Frau Anna Hannemann.



Empfehle zur Bedarfszeit:

Marinirter Aalisch, Südfrüchte, Limonien, Orangen, Krainer-Würste und ungarische Salami, Russische und französische Sardinen, Kremser und französ. Senf, Häringe, Bosnische Zwetschken und Powidl, Linsen und Erbsen, Znaimer-Gurken, Ungar. Schweinefett, Tafel-Speck und Paprika-Speck, Steirischen Weinessig, Kognak, Rum, Slivovitz,

feinste Thees, Cacao und Chocolate, extrafeine Kanditen, steier. Honig und Nüsse, Knorr's Hafermehl und Flocken.

Ungarische Dampfmehle, ital. Maccaroni, Torfstreu, vorzügliches Streu- und Düngemittel,

Theer und Karbolinum, Bouteillen- und Fasskorke, russ Lederfette, Schrötte und Kapseln, Verschiedene Kerzen und Salon-Petroleum, Barthel's Futter Kalk und Flora's Viehnährpulver,

Rapidol und andere Putzmittel, Vogel- und Papagei-Futter, Spielkarten. u. a. m.

Zu zahlreichem Zuspruch ladet hochachtend

Jos. Kasimir,

Spezerei-, Material-, Farbwaren- u. Landesprodukten-Handlung, Depöt der Champagner-Kellerei von W. Hintze, Pettau und der Bräuerei Brüder Reininghaus, Steinfeld

PETTAU.



Gut & Schmackhaft

rasch herstellbar, praktisch, bequem und billig sind die nachstehenden, von der Firma Julius Maggi & Co., Bregenz in den Handel gebrachten Produkte; sie sollten in keinem Haushalte fehlen.



Maggi's zum Würzen
verleiht
Suppen, Bouillon, Saucen, Gemüsen etc.
überraschenden, kräftigen Wohlgeschmack.
Wenige Tropfen genügen.
Probefläschchen 30 Heller.

MAGGI'S Bouillon-Kapseln



für Kraftsuppe.
1 Kapsel für 1 Portion 12 h
1 Kapsel für 2 Portionen 20 h
Durch Uebergießen bloß mit kochendem
Wasser, ohne weiteren Zusatz sofort herstellbar.

Sie haben in allen Kolonial-, Delikatessen-Geschäften und Droguerien.

MAGGI'S SUPPEN.



Eine Tablette für 2 Port. 15 h.
Maggi's Suppen in Tabletten ermöglichen,
schnell, nur mit Zusatz von Wasser, ebenso
kräftige als leicht verdauliche, gesunde
Suppen herzustellen.
19 verschiedene Sorten.

Wäsche - Feinputzerei,

Herrengasse Nr. 4

übernimmt jede Art **Wäsche zum Waschen und
Bügeln, Kragen, Manschetten, Vorhemden und
Hemden** werden schöner als überall geputzt,
ebenso weisse und cremefarbige **Vorhänge.**

Achtungsvoll

Anna Brezeli.

LIEBE'S SAGRADA-TABLETTEN mit CHOCOLADEÜBERZUG

Für Erwachsene 0'5 oder 0'25 gr. für Kinder 0'15 gr.

Billiges sicheres **50h** Abführmittel

SCHACHTELN zu 50h in den Apotheken und
Droguerien.

J. PAUL LIEBE, TETSCHEN 1/2 E.

Klavier

ist wegen Abreise um
40 K zu verkaufen.

Anzufragen bei

Frau CEH, Kanischavorstadt 17.

B. 291.

Rundmachung.

Für die diesjährige Peeresergänzung findet die Lösung der
1. Altersklasse, d. i. der im Jahre 1882 geborenen und zur Stadtge-
meinde Pettau zuständigen Stellungs-pflichtigen

am Montag den 26. Jänner 1903

vormittags 9 Uhr im Rathausgebäude statt.

Hievon werden die Stellungs-pflichtigen, deren Eltern oder Vor-
münder mit dem Beifügen verständigt, daß den Stellungs-pflichtigen das
persönliche Erscheinen zur Lösung freigestellt ist und daß für die Nicht-
erscheinenden ein Mitglied der Lösungskommission das Los ziehen wird.

Stadtamt Pettau, am 16. Jänner 1903.

Der Bürgermeister: **J. Orwig.**



Wiener Landwirthschaftliche Zeitung.
Hauptredacteur: **Hugo D. Hittmann.** Mit-
redactoren: **Rob. Hittmann, Joh. A. Schuster, Ab.**
218. Jahrg. 104 Hrn. Blattl. A 6. Ganzj. A 24.
Oesterreichische Forst- und Jagd-
Zeitung. Redact.: **Joh. G. Weizel.** Jahrg.
63 Nummern. Viertelj. A 6. Ganzj. A 16.
Allgemeine Wein-Zeitung. Red.: **H. del**
Wias. Jahrg. 63 Hrn. Blattl. A 6. Ganzj. A 12.
Der Praktische Landwirth. Red.: **Ab. Hitt.**
Jahrg. 63 Hrn. Blattl. A 2. Ganzj. A 6.
Der Oekonom. Red.: **Ab. Hitt.** Jahrg. 63 Hrn.
Ganzj. A 2. Bei mindestens 50 Gr. A 1-50.

Hugo D. Hittmann's Journalverlag, Wien, I., Schanfergasse 6.



Pettauer Badeanstalt

am linken Drauerfer.

Badeordnung:

**Douche- und Wannen-
bäder:**

Täglich von 8 Uhr Früh bis 7 Uhr abends.

Dampfbäder:

Dienstag, Donnerstag und Samstag

Damenstunde 1/3 Uhr,

Herrenstunde 1/4 Uhr, Schluss halb 7 Uhr.

Zu recht zahlreichem Besuche ladet
achtungsvoll

Die Vorstehung.

100 — 300 Gulden monatlich

können Personen jeden Standes in allen Ort-
schaften, sicher und ehrlich ohne Capital und
Risiko verdienen, durch Verkauf gesetzlich er-
laubter Staatspapiere und Lose. Anträge an
**Ludwig Österreich, VIII., Deutschgasse Nr. 8,
Budapest.**

Alle landw. und Weinbau-Maschinen.

Obstbaumspritzen mit Rührwerk für Kupfer-Kalkmischungen zur gleichzeitigen
Bespritzung mit zwei Spritzschläuchen.

Obstbaumspritzen für genau dosirbare Petrolmischung.

Acetylenlaternen zum Einfangen fliegender Insekten.

Hydraulische Weinpressen. Wein- u. Obstpressen m. Differentialdruckwerk.

Krümmelmaschinen zum Auflockern des Presskuchens.

Neuartige Traubenmühlen.

Neue Peronospora- und Beschweffungs-Apparate.

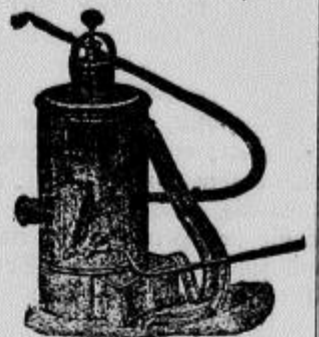
Weinpumpen, Weinschläuche, sowie alle anderen landw. Maschinen, als:

**Trienre, Dreschmaschinen, Göpel
etc. liefert als Specialität zu billig-
sten Fabrikspreisen**

Ig. Heller Wien

II. Praterstrasse 49.

**Kataloge gratis und franko.
Korrespondenz in allen Sprachen.**



Futterbereitungs-Maschinen.

Häcksel-Futter-Schneidmaschinen,
mit Patent-Rollen-Ringschmierlagern mit leichtestem Gang
bei einer Kraftersparnis bis ca. 40%.

Rüben- und Kartoffel-Schneider,

Schrot- und Quetsch-Mühlen,

Vieh-Futterdämpfer,

Transportable Spar-Kessel-Öfen

mit emaillierten oder unemaillierten Einsatzkesseln, stehend oder fahr-
bar, zum Kochen und Dämpfen von Viehfutter, Kartoffeln, für viele
land- und hauswirtschaftliche Zwecke etc., ferner

Kukurutz- (Mais-) Rebler,

Getreide-Putzmühlen,

Trieb-Sortiermaschinen,

Heu- u. Strohpressen, für Handbetrieb, stabil und fahrbar.

Dreschmaschinen, Göpel, Stahl-Pflüge, Walzen, Eggen.

Die besten Säemaschinen „**AGRICOLA**“ (Schubrad-System)

leichteste Handhabung, ohne Wechselräder für jeden Samen, für Berg und Ebene.

Selbsttätige, patentierte

Bespritzungs-Apparate zur Vernichtung des Hederichs, der
Obstbaumschädlinge und Bekämpfung der Peronospora

fabrizieren und liefern in **neuester preisgekrönter Konstruktion**

PH. MAYFARTH & Co.

Fabriken landw. Maschinen, Eisengiessereien u. Dampfhammerwerke

Etabliert 1872.

WIEN, II/1 Taborstrasse Nr. 71.

850 Arbeiter.

Preisgekrönt mit über 450 goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen.

Ausführliche Kataloge gratis. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.



Wilhelm's Pflaster.

Dieses ausschliesslich in der Apotheke des
Franz Wilhelm, k. u. k. Hoflieferant
Neunkirchen, Niederösterreich

erzeugte Pflaster wird in allen Fällen mit Vor-
teil verwendet, in welchen überhaupt ein
Pflaster gebraucht werden soll. Besonders
nützlich erweist es sich bei alten, nicht ent-
zündlichen Leiden, z. B. h. Hühneraugen, Leich-
dornen etc. indem es nach vorausgegangener
Reinigung der betreffenden Stellen auf Taffet
oder Leder gestrichen, aufgelegt wird. 1 Schach-
tel 80 h. 1 Dtzd. Schachteln K 7, 5 Dtzd.
Schachteln K 30.

Zum Zeichen der Echtheit befindet sich auf
den Emballagen das Wappen der Marktge-
meinde Neunkirchen (neun Kirchen) abgedruckt.
Durch alle Apotheken zu beziehen.
Wo nicht erhältlich, direkter Versandt.



Schutzmarke: Anker

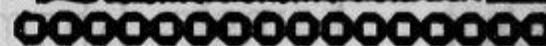
LINIMENT. CAPS. COMP.

aus Richter's Apotheke in Prag.
ist als vorzüglichste schmerzstillende Ein-
reibung allgemein anerkannt; zum Preise von 80 h.,
R. 1.40 und 2 R. vorrätig in allen Apotheken.

Beim Einkauf dieses überall beliebten Haus-
mittels nehme man nur Originalflaschen in Schachteln
mit unserer Schutzmarke „Anker“ aus Richter's
Apotheke an, dann ist man sicher, das Original-
ergebnis erhalten zu haben.



Richter's
Apotheke „Zum Goldenen Anker“
in Prag, I. Gasse Nr. 5.



! **Behördlich bewilligter** !
Ausverkauf.

Nur kurze Zeit!

Ich beehre mich, der P. T. Be-
wohnerschaft von Pettau die
ergebene Mitteilung zu machen,
dass ich wegen Auflassung
meines Kurzwaren-Geschäftes
zu einem o o o o o o o

totalen Ausverkauf

die beh. Bewilligung erhalten
habe. Sämtliche Waren werden
tief unter dem Einkaufs-
preise abgegeben. Es säume
daher niemand, so rasch
als möglich seinen Bedarf
zu decken, umsomehr, da sich
eine so hervorragend günstige
Kauf-Gelegenheit nicht bald
mehr bietet.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet
hochachtungsvoll

Jos. Kollenz.

PETTAU, im Dezember 1902.



Bei schlechter Verdauung mit ihren Neben-
erscheinungen,
wie Aufstossen, Sodbrennen, Blähungen, Stuhlver-
stopfungen, Sauerbildung, Gefühl von Völle etc.
nehme man auf ein Stückchen Zuder 20 bis 40 Trop-
fen, um eine schmerzstillende, magenstärkende, husten-
lindernde und schleimlösende Wirkung innerlich zu er-
zielen, von

A. Chierry's Balsam.

Derselbe dient auch in vielen Fällen äußerlich wunden-
reinigend und schmerzstillend.

Man achte genau auf die in allen Culturstaaten
registrierte grüne Nonnenschutzmarke und den Kapfel-
verschluss mit eingestrichelter Firma: ICH DIEN. Ohne
diese Zeichen der Echtheit ist jede Nachahmung zurück-
zuweisen.

Per Post franko und speisefrei 12 kleine oder 6
Doppelflaschen 4 Kronen versendet nur gegen Voranweisung
Apotheker Chierry (Adolf) Limited, Schutzengel-Apotheke in Pregrada bei
Rohitsch-Sauerbrunn.

A. Chierry's echte Centifoliensalbe



ist die kräftigste Zugsalbe, übt durch gründliche Reinigung
eine schmerzstillende, rasch heilende Wirkung, befreit durch
Erweichung von eingedrungenen Fremdkörpern aller Art.
Ist für Touristen, Radfahrer und Reiter unentbehrlich.
Per Post franko 2 Tiegel 3 K 50 h. Ein Probetiegel
gegen Voranweisung von 1 K 80 h versendet

Apotheker Chierry (Adolf) Limited, Schutzengel-Apotheke
in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Man meide Imitationen und achte auf obige, auf jedem
Tiegel eingestrichelte Schutzmarke.

Mercantil-Couverts

mit Firmadruk

von fl. 2.— per mille an, liefert die

Buchdruckerei W. Blanke, Pettau.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur Pettauer Zeitung.

Verlag von W. Blanke in Pettau.



Fahrensflüchtig.

Erzählung von W. Hellmuth.

(Fortsetzung.)

Um schnell Toilette gemacht, und dann zu ihr. In den schlaflosen Stunden hatte ich den Entschluß gefaßt, seine Konkurrenz nicht erst abzuwarten, sondern gleich heute bei Frau Holm um Käthchens Hand anzuhalten, dann hatte ich sie sicher. Einen Korb glaubte ich nicht befürchten zu brauchen, und jedenfalls liebte ich sie treuer als Flemming, wenn ich ihr auch nur eine bescheidene Lebensstellung bieten konnte. Mir klopfte das Herz laut, als ich an ihre Thüre pochte. — Wurde da drinnen nicht gelacht? Natürlich — da saß mein Hans in regster Unterhaltung bei den beiden Damen und sah mir, wie mir scheinen wollte, triumphierend entgegen. Also, wieder zu spät gekommen!

War das vielleicht eine böse Vorbedeutung? — Jedenfalls durfte er auch triumphieren, denn von nun an war mein stilles Glück vorüber. Ueberall und stets war er zuerst am Platze; es schien ein Verhängnis zu sein.

Dabei zeigte er immer die gleiche Liebenswürdigkeit. Ja, so recht geflissentlich betonte er bei jedem Anlaß seine Freundschaft für mich und am meisten in Gegenwart der beiden Damen.

„Und sie — Käthchen?“
Sie wich mir entschieden aus. Der offene, vertrauliche Ton, welcher sonst zwischen uns geherrscht, war verschwunden.

Still und schweigsam saß Käthchen da, wenn ich einmal, wie früher so oft, allein bei ihnen war. Manchmal begegnete ich dann einem Blick so seltsam fragend, so unergründlich, daß es mir heiß zum Herzen wallte. Dann lag wohl mein ganzes Empfinden auf den Lippen — doch das geeignete Wort fand sie so schnell nicht — die Gelegenheit ging vorüber — ich hatte wieder den rechten Augenblick verpaßt.

Nur Frau Holm war dieselbe geblieben. Mit der größten Herzlichkeit, aus der häufig ein fast irrender Ton klang, empfing sie mich.

Einmal fragte sie mich ganz direkt, was ich von Flemming halte. Käthchen errötete tief bei der Frage der Mutter, sie senkte den Kopf schnell auf ihre Arbeit. — Ich wurde verlegen. Sollte ich meine wahre Meinung über ihn sagen, dann fiel das Urteil schlecht aus; war es aber nicht meine Pflicht, sie zu warnen, zu schützen?

Ich sprach also ziemlich offen. Sein Herz sei ja gut, doch im übrigen könne ich ihn nicht sehr loben. Er lebe sehr flott, man spräche auch von Schulden, welche er in der kurzen Zeit seines hiesigen Aufenthaltes gemacht.

Käthchen sah plötzlich auf, ihre Augen flammten dunkel, vorwurfsvoll. „Und er spricht stets so gut von Ihnen,“ stieß sie heftig hervor.

Ganz bestürzt schaute ich sie an, nie zuvor hatte sie eine solche Heftigkeit gezeigt.

Dann begegnete ich stolz ihrem Blick.
„Ich hielt es für meine Pflicht, offen gegen Sie zu sein,“ erklärte ich kurz.

„Sie haben recht, Herr Sandau, ich danke Ihnen herzlich dafür und glaube Ihnen,“ entgegnete Frau Holm, mir die Hand reichend. Die Stickerie in den Händen der Tochter zitterte. Ich erhob mich, um zu gehen, meine Kehle war wie zugeschnürt.

Stumm reichten wir uns die Hände. Ohne den Blick zu heben, stand sie da. Mir schien es, als hinge ein klarer Tropfen an den dunklen Wimpern.

War sie wirklich für mich verloren? Sollte er, der sie gewohnt

Freund, das Glück, um welches ich den ganzen langen Winter geworben, in wenigen Wochen mit lecker Hand an sich gerissen haben? Ich mußte es wohl annehmen.

4.
Im Mai, dem Bonnemonat, war es, als eines Tages auf meinem Tisch eine goldumranderte Karte lag:

Katharina Holm,
Hans Heinrich Flemming,
Verlobte.

Da stand es in goldenen Lettern, mein verlorenes Glück! Das hatte ich allerdings nicht erwartet, nicht gedacht. Bevor er sein Examen bestanden, sich öffentlich zu verloben, war sonst nicht Sitte. Allerdings kimmerte sich Hans Heinrich nie um das Hergebrachte oder die Meinung anderer Menschen. Er hatte in der letzten Zeit viel von sich reden gemacht. Man erzählte von allerlei galanten Abenteuern, munkelte von einer ernstlichen Verwarnung von seiten seines Vorgesetzten, sprach sogar hin und wieder von einem beabsichtigten Austritt seinerseits aus der Beamtenkarriere, kurz, die ungünstigsten Dinge waren über ihn im Umlauf, und dennoch diese Verlobung. Wie war es nur möglich, daß die verständige, einsichtsvolle Mutter es zugegeben!

Neben dem heftigsten Schmerz um meinen Verlust empfand ich auch das innigste Mitgefühl für die Braut. Ich wußte es, sie konnte nicht glücklich werden an seiner Seite, wenigstens nicht in dem Sinne, wie ich das Glück auffaßte. Ein ruhiges, festes Vertrauen in der gegenseitigen Liebe und Zusammengehörigkeit, eins sein in jeder Lebenslage, in Freud und Leid. Er mit seiner himmelanstrebenden Leidenschaft würde sie eine Zeit begeistern, entflammen, doch ein dauerndes Genügen könne diese Verbindung ihnen beiden nicht bringen. Aber er war mein Freund, und sie liebte ich, so mußte ich ruhig zusehen, durfte nicht warnen. Seit ich von ihr die Worte gehört: „Und er spricht stets so gut von Ihnen,“ mußte ich ja schweigen.

Meinen Glückwunsch sandte ich schriftlich. Mich persönlich von ihrem Glück zu überzeugen, sie vielleicht in seinen Armen zu sehen, vermochte ich doch nicht. Ebenso vermied ich ängstlich jede Begegnung mit ihm; er suchte sie auch nicht. Wir hatten uns in der ganzen letzten Zeit nur sehr flüchtig gesehen.

Einmal sah ich das Brautpaar von einem Spaziergange heimkehren, ihre Gesichter strahlten. Daß ich bog ich in eine Seitenstraße, um einem Zusammentreffen auszuweichen.

Wacht Tage später erhielt ich von Hans einen Abschiedsbrief. Er gehe nach Berlin zum Examen und müsse mir, da ich mich so konsequent unsichtbar gemacht, schriftlich Lebewohl sagen. Er scheide mit der festen Zuversicht, daß er mich als Rivalen nicht mehr zu fürchten habe, er kenne ja auch meine Ehrenhaftigkeit, er habe das Glück schnell erfaßt und sich gesichert.

Klug besinnen, sei wohl weise, doch beim Erhaschen von Fortunas Gaben nicht immer günstig. Einen Kommentar dazu hätten wir zwei beide geliefert. Er sei sehr glücklich, und „du, alter Sohn,“ so schloß der Brief, dessen Wortlaut sich bis heute fest in mein Gedächtnis eingepreßt, „Du wirst es wohl verwinden in Ruhe, Weisheit und Verstand.“

Ich zerknitterte den Brief voll Zorn. Den hatte sie gewählt! Doch, was gingen mich die beiden jetzt noch an? Vorbei war es mit allen Zukunfts träumen — vorbei! Ich wollte arbeiten, streben, vorwärtsstreben und mich sonst um nichts kümmern.

Ich hatte eben kein Talent zum Glückseligkeit, Hans Heinrich hatte ganz recht.

Und auch jetzt verging Woche auf Woche, ohne daß ich mich drüben in dem kleinen Hause als Gast einstellte, Hans hatte nicht vergeblich an meine Ehrenhaftigkeit appelliert.

Da kam der Krieg! — In der allgemeinen Begeisterung, in dem Interesse für die große, heilige Sache ging alles andere, das eigene „Ich“ betreffende unter. Ich beneidete diejenigen, welche auszogen in den Kampf, wie gern wäre ich unter ihnen gewesen. Kämpfen, dem Tode entgegengehen, schien mir in meiner damaligen Stimmung der Zubegriff des höchsten Glückes zu sein. Daß dabei auch der Wunsch mitsprach, das eigene Herzeleid zu ersticken, gestand ich mir nicht ein, wie ich mir selbst nicht zugeben wollte, wie schwer mich der Verlust des geliebten Mädchens betrafen. Ich hatte mich in einen gewissen Trost hineingeredet. Sie sei meine tiefe, innige Liebe gar nicht wert, da sie so schnell den lockenden Liebesworten eines anderen gefolgt. Was war ich allerdings gegen ihn, den Erwählten? Ein Stümper, ein arbeitsloser Nicht. Daß ich sie vielleicht wahrer, treuer liebte als jener, das konnte sie ja nicht wissen.

Kurze Zeit nach Ausbruch des Krieges begegnete ich eines Abends Käthchen auf der Straße. Es war das erstemal seit ihrer Verlobung, daß wir uns Aug' in Auge gegenüberstanden. Am liebsten wäre ich auch jetzt mit einem Gruß vorübergegangen, doch blieb sie dicht vor mir stehen. Ohne direkt unhöflich zu sein, konnte ich nun ebenfalls nicht weitergehen. Sie sah mich fast traurig an und voll Bestürzung gewahrte ich, daß sie geweint hatte.

„Fräulein Käthe, was haben Sie? Ist etwas Schlimmes passiert?“ fragte ich hastig. Sie schien aufs neue mit Thränen zu kämpfen, ihre Lippen zitterten.

„Daus muß in den Krieg,“ brachte sie mühsam hervor.

„Ah,“ rief ich erstaunt, setzte dann aber, mich besinnend, hinzu: „Das kann doch nicht sein, die Ersatzreserve ist noch nicht eingezogen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Es ist dennoch der Fall,“ entgegnete sie bestimmt und dann, wie etwas Eingelerntes, hinterdrein: „Kaiser Alexander-Garderegiment, Berlin.“

„Unmöglich!“ sagte ich hierauf noch einmal.

„Er hat es mir aber doch geschrieben,“ klang es jetzt etwas ungeduldig, und wieder nannte sie den Namen des Regiments.

„Ja, dann muß es wohl sein,“ erwiderte ich. Und um noch etwas zu sagen: „Wie steht es mit deinem Examen?“

„Das ist es ja eben. Nun ist vorläufig alles vorbei,“ klagte sie. „So kurz davor und nun herausgerissen und in den Krieg müssen. Ach, vielleicht sehe ich ihn nie mehr wieder!“

Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Wie ich ihn beneidete! Sie weinte um ihn. Dann versuchte ich, sie zu trösten. Er müsse ja erst ausgebildet werden, das könne Monate dauern und inzwischen wäre der Krieg vielleicht schon zu Ende; sie möge doch nur an den Feldzug von 1866 denken.

Was redet man nicht, um ein bedrücktes Mädchenherz aufzurichten, wenn man es noch dazu liebt.

Sie wurde nun wirklich ruhiger und sagte plötzlich ganz unvermittelt: „Wissen Sie auch, Herr Sandau, daß Sie mich sehr betrübt? Sie haben mir keinen Glückwunsch ausgesprochen, als ich mich verlobte.“

Dabei war sie dunkelrot geworden und senkte den Blick zu Boden. Ich sah sie jetzt ganz verblüfft an.

„Aber ich habe Ihnen doch gratuliert?“

Sie machte eine wegwerfende Bewegung. „Glauben Sie tatsächlich, Ihr konventioneller Brief sei für mich ein wirklicher Glückwunsch gewesen? Von Ihnen wollte ich ein Wort, ein liebes, gutes Wort hören und Sie —“

Nun brach sie jääh ab, in dem Blick, mit welchem ich sie ansah, mußte wohl alles liegen, was ich in diesem Augenblick empfand: Liebe — Vorwurf — Zorn und Qual!

„Sie sind doch unser Freund,“ setzte Käthchen dann ganz leise hinzu. „Ach, und es kam alles so plötzlich, ich weiß selbst nicht, wie.“

„Zarwohl, er kam, er sah und sagte! O, rühren Sie nicht an vergangene Zeiten,“ unterbrach ich sie bitter und ärgerte mich zugleich, daß meine Worte so gepreßt heraus kamen. Wozu ihr zeigen, daß ich gelitten! So fragte ich noch hastig nach dem Befinden ihrer Mutter, was Daus sonst noch schreibe, seit wann er beim Regiment sei? — alles hintereinander, ohne eine Antwort abzuwarten; ich wollte nur schnell über das gefährliche Thema hinweg.

Sie schaute mich mit den großen klaren Augen ernst an, als wolle sie auf den Grund meiner Seele dringen, dann flog es wie Behmut über ihre Lippen.

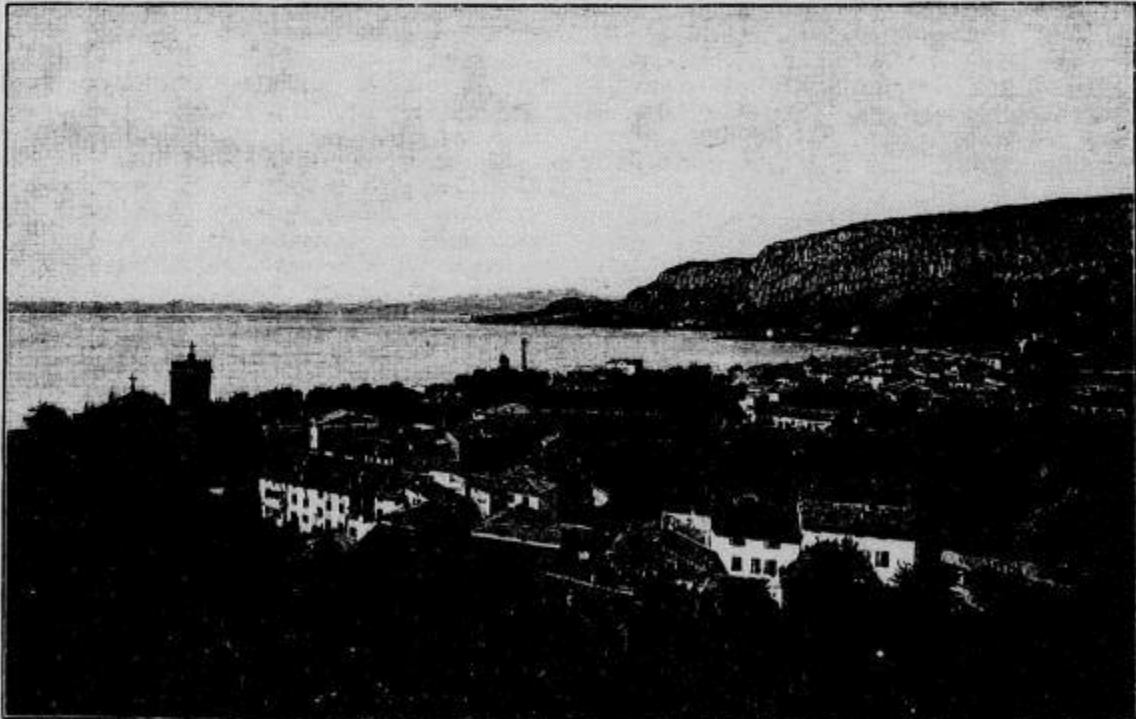
„Mama befindet sich recht wohl, und was Daus schreibt, erzähle ich Ihnen ein andermal,“ sagte sie, „wenn Sie uns besuchen. Es ist nicht recht von Ihnen, daß Sie uns ganz meiden.“ Dabei streckte sie mir ihre Hände entgegen. Ich hielt sie in den meinen und fühlte ein leises Beben. Hastig wendete ich mich ab.

Dieses Zusammentreffen hatte mich vollständig um meine so mühsam errungene Ruhe gebracht. Wie sollte das nur werden, wenn ich ihr öfters begegnete! Hätte ich doch fort können, statt seiner in den Krieg ziehen! Dabei fiel mir ein, daß ich mich nach ihm doch erkundigen wollte. Ich wußte einen guten Bekannten bei dem Kommando in Berlin, an den schrieb ich nun. Wichtig — es war, wie ich gehnt. Fleming war freiwillig eingetreten. Einesteils bewunderte ich ihn, es gehört ja immer Mut dazu, freiwillig in den Kampf zu gehen, Leben und Gesundheit preiszugeben für König und Vaterland.

Von anderer Seite beleuchtet, war es wieder sehr unüberlegt gehandelt. Examen, Stellung, Braut — alles hintenangestellt im Mauth aufstommender Begeisterung. Ein wirklich tieferes Empfin-



Das Brahmsdenkmal für Wien. (Mit Text.)
Phot. von M. Rechner (Witt. Müller) in Wien.



Die Stadt Garda. Nach einer photogr. Aufnahme von G. B. Unterwiesing in Trient. (Mit Text.)

den für die hohe Sache traute ich ihm nun einmal nicht zu. Natürlich sagte ich seiner Braut nichts von dem, was ich erfahren. Möglicherweise hätte sie es wieder für einen gehässigen Zug meinerseits angesehen, vielleicht mir auch gar nicht geglaubt. Dazu hörte ich noch von seinem Wirt, er hätte die ganze Zeit seines Aufenthaltes im Hotel gewohnt, daß er thatächlich sehr bedeutende Schulden hinterlassen habe, mit der sorgenvoll hinzugefügten Frage, wer die wohl bezahlen werde, wenn er nicht mehr aus dem Kriege zurückkehre. Ich zuckte die Achseln, seine näheren Familienverhältnisse seien mir unbekannt. Ob die Braut sie wohl kenne?

Ich fuhr heftig auf. Er möge die Damen nicht damit behelligen; im übrigen glaube ich von einem reichen Onkel gehört zu haben, log ich fest. Er hatte nur einmal einen Onkel als einen „knausigen, alten Filz“ erwähnt, aber um alles, nur das Unangenehme von seiner Braut fern halten. Kannte ich doch ihren peinlichen Stolz in dergleichen Sachen. Wie hangte ich aber um die Zukunft des geliebten Mädchens!

Unter diesen Empfindungen leidend, mied ich sie mehr denn je. Dieses Meiden aber wurde mir erleichtert durch die große Arbeitslast, welche sich in unserem Bureau häufte. Wir kamen kaum zur Besinnung, und mir war dies gerade recht, nur nicht Zeit finden zu nutzlosen Grübeleien.

So rollte die Zeit dahin. Siegesnachrichten kamen und lösten den bangen Druck, der bis dahin auf allen Gemütern gelastet.

Doch du, mein lieber Freund, hast selbst mitgefochten bei den Kämpfen vor Metz, hast mitgeholfen bei den glorreichen Siegen, welche weiter folgten, also brauche ich dir davon nicht zu sprechen. Es sind auch Kämpfe anderer Art, von denen ich dir erzählen will.

Am Tage nach der Schlacht bei Sedan sah ich Käthe Holm zuerst wieder.

Unser Bürgermeister verlas die Siegesdekrete öffentlich auf dem Marktplatz. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen — Schulen und Behörden hatten freigegeben — der Jubel, der Trubel war unbeschreiblich.

Da berührte eine Hand meinen Arm. Käthe steht mit strahlendem Gesicht neben mir. „Jetzt kommt der Friede, nicht wahr? Nun braucht er nicht mehr ausziehen in den Krieg,“ rief sie aus.

Ich nickte; der Glaube, daß der Krieg nun sein Ende erreicht, war ja allgemein.

Unser alter Major hatte zwar in guter Voraussicht seine Zweifel geäußert, er glaubte nicht, daß das französische Volk sich schon für besieg halten werde, doch wozu sollte ich durch Wiederholung dieser Zweifel ihre Freude trüben.

„Versuchen Sie uns doch einmal,“ bat sie dann herzlich, „Mama und ich würden uns sehr freuen. Hans fragt in jedem seiner Briefe nach Ihnen.“

Ich versprach, zu kommen. Die Bedenken, welche mich bis dahin fern gehalten, erschienen mir auf einmal kleinlich. Das Herz war so voll und weit, hingerissen von der allgemeinen Freude.

Sie plauderte weiter. Hans sei noch immer in Berlin, habe es sehr schwer, er müsse viel exerzieren. Er hätte gehofft, einen oder zwei Tage Urlaub zu erhalten, doch sei es ihm abgelehnt.

Kein Wunder, dachte ich, sie werden Hans Heinrich auch extra



Winterorgen. Von A. Müller-Lingke. Photographieverlag von Josef Albert in München. (Mit Text.)

Urlaub erteilen, doch laut unterbrach ich sie mit keinem Wort. Ich sah ihr nur in das süße Gesicht, in dem die Augen vor innerem Jubel mitlachten, ich freute mich ihrer Schönheit. Gewiß selbstlos!

Am Abend hatte die ganze Stadt illuminiert. Wir gingen durch die Straßen: ganz wie früher führte ich Mutter und Tochter. Wir waren so froh, so heiter, auch ganz wie einst, als gäbe es gar keinen Hans Flemming in der Welt.

Durch einen leisen Senker der Mutter wurde ich plötzlich in die Wirklichkeit veretzt, sie sah mich ernst, fast traurig an.

Meine gute Liane, war mit einem Schlage verlogen. Hatte ich schon wieder einmal vergessen, daß es die Braut meines Freundes

war, welche an meinem Arme hing? Bismarck einfüßig trennten wir uns, und trotz meines Versprechens, jetzt wieder häufiger zu ihnen zu kommen, gelobte ich mir im stillen gerade das Gegenteil. Gefährlich blieb es doch, mit dem Feuer zu spielen.

(Fortsetzung folgt.)



Das Brahmsdenkmal für Wien. Dem in Wien verstorbenen bedeutenden Komponisten Johannes Brahms soll daselbst ein Denkmal errichtet werden, und wurde zu diesem Zweck eine Konkurrenz für einen Entwurf eröffnet. Von der Jury wurde der vorliegend abgebildete Entwurf von Rudolf Weher zur Ausführung empfohlen.

Die Stadt Garda. Am Ostufer des Gardasees, des Lago di Garda, oder des Lacus Benacus der Römer, wo der Monte Baldo, der das Etichthal vom Gardasee trennt, mit schneebedeckter Kappe aufragt, liegt im Grunde einer tiefen Bucht das alte, befestigte Städtchen Garda, von welchem der herrliche See seinen Namen hat. „Be Garten“ stand einst auf der olivenreichen Rocca, die Burg, die Heimat des alten Hildebrand, des Waffensteiners Dietrichs von Bern (Verona), Theodorich des Großen. Garda zählt heute ungefähr 1200 Einwohner, die meist die Fischerei betreiben. Sehenswert sind hier die Villa Carlotti und die Villa Albertini, deren letztere ein wahrhaft prachtvoller Garten umgibt, in dem nordische Waldung und südliche Blütenpracht auf das glücklichste abwechseln.

Wintersorgen. Der alte Sepp kommt halt zeitlebens nicht aus den Sorgen heraus. Was hat so ein Kleinhäusler anderes vom Leben zu erwarten als Mühe und Plakerei. Die paar Vorzellen Feld und Wiese, die ihm gehören, haben ihm ja nie viel Arbeit gemacht, dafür hat sein Weib zu sorgen gehabt; aber sie haben auch nicht viel getragen, und so ist der Sepp Holzknecht gewesen, so lange die Kraft dazu reichte. Mittlerweile sind die Kinder groß geworden, und da sind auch bald die Enkel dazu gekommen, mit denen er sich jetzt in seinen alten Tagen am liebsten abgibt. Da hat er sich denn heute auf den Weg gemacht, um im Wald das dürre Holz zusammenzulassen, viel ist es ohnehin nicht, aber brauchen kann man's doch im Haushalt. Und der „Herr Förster“ drückt bei einem alten Bekannten schon ein Auge zu, wenn man auch einmal das Beil zu Hilfe nimmt, um die Bäume von dürren Ästen zu befreien, die doch bald abfallen. Ein Schnitt Speck, ein Stück Brot und die Flasche mit dem selbstangefetzten Vogelbeer Schnaps im Kasten — damit kann's der Sepp eine Weile aushalten; und dann haben ihn nach der Schule die Enkel abgeholt. Das bisschen Schneegestöber bringt den Sepp nicht um die gute Laune; aber bevor er jetzt den Schlitten mit den Reisigbüscheln, auf den sich die Enkel gesetzt hat, den Abhang zum Dorfe hinaufzieht macht er eine kleine Rast, um die Pfeife zu stopfen und anzuzünden. Er hat sich diesen Genuß heute rechtlich verdient.

Muttertränen.

Eine Trän' im Mutterange!
Wilder Knabe! Wilder Knabe!
Denken wirst du dieser Träne,
Wenn dein Schritt sich naht dem Grabe.

Eine Trän' im Mutterange,
Stummvoll und liebeschwer!
Deinetwegen, wilder Knabe!
Nie vergißest du sie mehr.

Karl Siebel.



Voshafte Bemerkung. Dichter (renommiert): „Wissen Sie, das erste Drama, welches ich schrieb, hat in kaum sechs Monaten die Reise durch ganz Deutschland gemacht!“ — Herr: „Donnerwetter, das muß Ihnen aber 'ne Kaffe Porto gekostet haben!“

Steuern vor zweihundert Jahren. Die Forderung der staatlichen Finanzverwaltungen brachte vor Zeiten oft eigentümliche Ergebnisse zum Vorschein, wobei viel Mühsüß auf die Röde, den Luxus und den Genuß genommen wurde. So mußte unter König Friedrich I. von Preußen, wer Edelsteine, Gold oder Silber auf seinen Kleidern trug, einen Thaler jährlich bezahlen. Wer in

einem Wagen fahren wollte und hierbei eine gepflasterte Straße benötigte, gab drei Thaler fürs Jahr. Für den französischen Haarputz Fontange, der bei der deutschen Damenwelt fast ein Jahrhundert lang beliebt war, entrichtete jede schöne Trägerin einen Thaler Steuer. Wer Kaffee, Thee oder Chokolade zu Hause trank, hatte die Erlaubnis dazu mit zwei Thalern das Jahr zu erkaufen. Es gab eine Strumpf-, Stiefel- und Haarsteuer. Am längsten erhielt sich die Kopfsteuer, die selbst der Hof entrichtete. Der König gab für einen Kopf 4000, die Königin 2000 Thaler. Es gab sogar eine Jungfersteuer. Jedes Mädchen mußte vom 20. bis zum 40. Lebensjahre, wenn es während dieser Zeit nicht „unter die Haube gekommen“ war, einen halben Thaler Steuer zahlen. St.

Wenig verlockend. Tourist: „Sind in diesem Jahr schon Personen in Ihren Bergen verunglückt?“ — Führer: „Bis jetzt elf; mit Ihnen war gerade 's Duzend voll!“

Quanz, der berühmte Flötist und Lehrer Friedrichs des Großen, starb am 12. Juli 1773, ehe er sein dreihundertstes Flötenkonzert beendet hatte. Friedrich der Große komponierte das angefangene Adagio zu Ende und setzte noch ein Rondo dazu. In dem nächsten Kammerkonzert trug der König selbst die Komposition zum ersten Male vor. Nach dem Adagio sagte derselbe zu dem dirigierenden Kapellmeister: „Da sieht Er, mit welchen vortrefflichen Ideen Quanz in die andere Welt gegangen ist.“ St.

Eine Hausordnung. Der unnütze Aufenthalt auf Stiegen, Fluren oder dem Hofe ist nur dem Portier gestattet.



Das Wilderkaninchen behauptet neben dem belgischen Niesenkaninchen heute nicht nur den ersten Platz in der Sportzucht, sondern hat auch als Nektier viele Vorzüge. Das Wilderkaninchen wurde vor mehr als hundert Jahren zuerst in Frankreich gezüchtet und dann nach England verpflanzt, von wo es zu uns gekommen ist. Im Interesse einer guten Volksernährung ist seine Verbreitung dringend zu wünschen.

Spargelbette werden während des Winters vorteilhaft mit Rahmst belegt und reichlich mit Sauce gegossen.

Bei Kanarienvögeln, die nicht singen wollen, kann nur eine vielseitige Fütterung Erfolge versprechen. Man giebt neben gutem Sommerrüben etwas Glanz, Wahn, einige gequetschte Hanfskörner, öfter etwas Grünes und ein wenig zerfeinertes hartgekochtes Eigelb. Mit Medikamenten richtet man nicht viel aus.

Nach glasierte Kartoffeln. Die gewaschenen Kartoffeln werden geschält und mit einem Kartoffelbohrer zu runden Kugeln ausgehöhlet. Nun kann man sie in Salzwasser kurze Zeit abkochen, doch ist dies nicht unbedingt nötig. Indessen thut man in eine Kasserolle ein Stück Zucker, gießt ein wenig Wasser daran und läßt es braun werden, thut reichlich Butter daran, die man ebenfalls braun werden läßt und zuletzt die Kartoffeln. Diese deckt man fest zu und schmort sie unter öfterem Umschwenken weich.

Logogriph.

Es ist im ganzen Reich der Steine
Ein Brüderpaar die wohl bekannt;
Von ihnen wird mit 1 der eine,
Der Andere mit 2 genannt.
Julius Fald.

Charade.

Das Erste grünt im Frühlingssehn,
Derr muß im Haus das Zweite sein;
Das dritte kündigt oft den Tag.
Dem Ganzen stellt der Waldmann nach.
Julius Fald.

Zahlenrätsel.

An Stelle der Zahlen in vorstehender Figur sind Buchstaben in der Weise zu setzen, daß folgende Benennungen entstehen: 1) Ein Konsonant. 2) Ein französischer Rationalökonom. 3) Ein Nahrungsmittel. 4) Ein Fluß in Unterfranken. 5) Ein Afrikareisender. 6) Ein dramatischer Dichter. 7) Eine deutsche Schriftstellerin und Bühnenbühlerin. 8) Ein Schweizer, Produkt. 9) Ein Teil Rußlands. 10) Ein Schloß am Rhein. 11) Eine Oper. 12) Ein kaiserlich russisches Lustschloß. 13) Eine Stadt in Frankreich. 14) Derr. Beamtentitel. 15) Ein Vokal. — Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnet die senkrechte Mittelreihe einen Schmetterling. Paul Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Leben, Nebel. — Der Charade: Löwenjahn.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.